

(C) Tagesspiegel, 2.4.2008

URL: <http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Die-Dritte-Seite;art705,2505225>

Moralische Leeren

Wortbruch von Politikern, Steuerhinterziehung, Straßengewalt – sind die Deutschen noch zu retten? Grundsätzlich schon, glaubt der Moralforscher. Ja, sagen die ethischen Banker. Eine Suche nach dem Anstand

Von Deike Diening

Wie weit ist es her mit der Moral in Deutschland?

Sehr weit her, zumindest geografisch. Die Strecke von Berlin bis Konstanz ist ungefähr die längste Strecke, die man innerhalb des Landes zurücklegen kann, und dann steht an der Hafeneinfahrt diese neun Meter große Betonstatue, die die Doppelmoral als solche entlarvt. Eine frivol gereckte Frauenfigur im weit geschlitzten Kleid hebt die Arme, auf ihren Handflächen sitzt je ein kleines Männchen. Es sind die kirchliche Macht mit Bischofsmütze und die weltliche Macht mit Krone. Man steht also am Bodensee im Wind und guckt der Statue von unten in den betonierten Schritt. Als sie 1993 aufgestellt wurde, hatte sich Widerstand geregt. Es handelt sich immerhin um die weltweit größte Statue einer Prostituierten. Scharen von ihnen waren während des Konzils in Konstanz im 15. Jahrhundert mit den Geistlichen angereist. Über Jahre, so sagt man, seien sie die wahren Herrscherinnen der Stadt gewesen.

Inzwischen ist dieser Anblick zur Attraktion für Touristen geworden. Vielleicht kommen sie aus der Schweiz, in der die Konten nur Nummern haben. Vielleicht mit dem Zug aus Liechtenstein. Und wie man da so steht, vor dem tiefsten See Deutschlands, da ist schon klar, dass, wer die Moral sucht, nicht an der Oberfläche bleiben kann. Dass die Moral auch niemals nur die eine ist.

Zurzeit vermutet man sie ganz außer Landes. Die Moral hat sich von dannen gestohlen, scheint es: Wortbruch bei den Politikern, Gewalt in öffentlichen Verkehrsmitteln, Folter in Kasernen. Die Reichen verdächtigen die Armen, es sich in der sozialen Hängematte bequem zu machen, die Armen verdächtigen die Reichen, auf ihre Kosten das Leben zu genießen, ihre Vermögen wachsen jedenfalls schneller, als die Löhne. Gewinne, lernt das Volk, werden privat eingestrichen, aber für die Milliardenverluste der Banken zahlt die Gemeinschaft. Um die Zahlungsmoral von Steuerpflichtigen sicherzustellen, hat das Finanzministerium einem Liechtensteiner Dieb Daten abgekauft. Und als unlängst ein ranghoher Manager vor laufenden Kameras zum Verhör abgeholt wurde, weil er in großem Stil Steuern hinterzogen haben soll, hat uns das zwar alle aufgeregt, aber eigentlich nicht überrascht. Wir hatten einander sowieso nicht mehr vertraut.

In einem seltsamen Einverständnis, dass es ja alle tun, veröffentlichten Zeitungen komplizenhaft Tipps, wann sich eine Selbstanzeige lohne – offensichtlich in der Annahme, dass auch der Großteil ihrer Leser einen Serviceartikel nötig hat. Das Gefühl machte sich breit, dass wir ja alle, jeder an seinem Ende und zunehmend verderbt, auf die Moral pfeifen.

Aber, sagt Georg Lind in Konstanz, noch bevor er seine Bestellung für einen Kaffee aufgibt, für diese Annahme gebe es keinerlei gesicherte Daten.

Georg Lind ist ein Mann von 61 Jahren und stabiler Statur, der sich seit mehr als 30 Jahren darüber Gedanken macht, was Moral genau ist und wie man sie fördern kann. In einer Mail hatte er geschrieben, dass die Forschungsergebnisse nicht systematisch seien, aber überraschend. Jetzt balanciert der Moralphysikologe sich auf einem Kaffeehausstuhl im Konstanzer Café Rossini aus, und niemand würde ihm ansehen, dass er den sogenannten MUT entwickelt hat, einen Test, mit dem er das moralische Urteilsvermögen eines Menschen messen und auf einer Skala von eins bis 100 einteilen kann. Und während Neurologen noch überlegen, ob die Moral im Gehirn tatsächlich im vorderen Stirnlappen zu finden ist, hat Lind auch noch die „Konstanzer Methode der Dilemmadiskussion“ entwickelt. Mit ihr übt man die moralische Urteilsfähigkeit. Moral, sagt Lind nämlich, ist lehrbar. Man könne sie trainieren wie einen Muskel.

Am besten finge man schon bei Schülern an. Georg Linds Konzept soll sie dazu bringen, in einem moralischen Dilemma Position zu beziehen, etwa 1000 Lehrer hat er schon ausgebildet. Zurzeit schult er Ausbilder der Bundeswehr aus neun Bundesländern.

Die Methode funktioniert so: Er erzählt seiner Gruppe ein moralisches Dilemma, eine Situation, in der sich die Beteiligten zwischen mehreren moralischen Werten entscheiden müssen. Ein mittelloser Mann stiehlt ein teures Medikament, um seine schwer kranke Frau zu retten. Oder eine arme Schülerin in Südamerika stellt für eine Pharmafirma ihren Körper zur Embryonenzüchtung zur Verfügung, um mit dem Geld ihre Familie zu unterstützen. War das richtig?, fragt Lind dann.

Die Schüler sollen dann mit Argumenten in zwei Gruppen gegeneinander antreten. Manchmal muss er feststellen, dass viele im Lande Kants, der mit seinem kategorischen Imperativ eine zeitlose moralische Grundregel aufgestellt hat, eine Meinung nicht von einem Argument unterscheiden können. Damit fängt es an.

Lind erzählt, wie viel Überwindung es seine Schüler kostet zu diskutieren. Sie stehen sich dann häufig mit roten Köpfen gegenüber, und die sind dem Moralpsychologen ein leuchtendes Indiz für Erfolg: Die Schüler sind jetzt persönlich involviert. Darum geht es. Es geht nicht nur um das Ergebnis der Diskussion, sondern um die Diskussion selbst: Menschen müssen Argumente finden, um Anstand zu entwickeln, sie müssen aushalten, dass ihre Freunde anderer Meinung sind, sie müssen Empathie für die Gegenseite entwickeln, so werde am Ende ein Bewusstsein für moralisches Verhalten geschaffen. Darin besteht das Training. Lind trainiert das Abwägen. Erst durch das Abwägen erklärt sich zum Beispiel, dass auch in zivilisierten Staaten Gewalt erlaubt ist – dann, wenn man sie Notwehr nennen kann. Und dass auch Diebstahl erlaubt ist – wenn man ihn Mundraub nennen kann. Georg Lind sagt: „Eine Predigt bewirkt so etwas nicht.“

Leider hätten die Predigten, die reine Werteerziehung, in den letzten 30 Jahren an den Schulen dominiert. Lehrer fordern dann Respekt vor Tugenden wie Ehrlichkeit oder Hilfsbereitschaft. Aber Moral sei nicht allein die Einhaltung von Regeln. „Jeder von uns ist vollgestopft mit Werten“, sagt Lind, aber alle Werte zusammen ergeben noch keine Moral. Im Gegenteil, sie kommen sich in die Quere. Ehrlichkeit und die Hilfsbereitschaft kommen ja schon miteinander in Konflikt, wenn man seinen Banknachbarn in der Prüfung abschreiben lässt. Was nützt Loyalität dem Falschen gegenüber? Was der Mut?

Einige Jahre nach dem Nationalsozialismus hatten die Deutschen regelrecht Angst davor, in der Erziehung wieder auf „Werte“ zu pochen. Sie hatten unvorstellbare Verbrechen begangen, und dabei hatten die Täter noch stolz auf ihre Tugenden verwiesen, auf Gehorsam, Disziplin und Treue. Aber die Werteerziehung, sagt Lind, habe sich dann letztlich doch wieder durchgesetzt, „sie war ja auch konkurrenzlos billig.“ Und dann fällt ihm noch das abschreckende Beispiel aus den USA ein, wo es „Morality in a box“ zu kaufen gibt. „Moral-Koffer“, die Schulen für 50 Dollar ordern könnten: darin Plakate und Wimpel mit Tugenden bedruckt. Die Lehrer rufen dann die „Woche des Respekts“ aus oder die „Woche der Ehrlichkeit“. So etwas habe gar keinen Effekt.

Georg Lind fürchtet, dass die Moral aus unserem Alltag heute so gut wie verschwunden ist, „80 Prozent der Menschen sind moralisch isoliert“, stellt er fest. „Mit wem haben Sie zum Beispiel zuletzt eine Gewissensfrage abgewogen?“ Lind stochert mit der Gabel in seinem Pflaumenkuchen. Er glaubt, dass es daran liegt, dass die Leute zu wenig miteinander reden. Die Entwicklungspsychologin Gertrud Nunner-Winkler glaubt, dass es vor allem daran liegt, dass inzwischen fast alle Bereiche des Lebens einer Kosten-Nutzen-Rechnung unterzogen werden. Das ist nicht gut, denn der Moral liegt die Idee der Gerechtigkeit zugrunde, der Ökonomie nur der Gewinn. Man erkennt diese ökonomisch durchdrungenen Leute schnell, sie nennen ihre Freunde Kontakte und den Freundeskreis ein Netzwerk. In der Effizienzrechnung des Lebens kommt Empathie nicht mehr vor. In einer Studie des Sozialwissenschaftlers Wilhelm Heitmeyer von 2007 stimmten die Deutschen zu 33,3 Prozent der Aussage zu, die Gesellschaft könne sich wenig nützliche Menschen nicht mehr leisten. Sie glauben sogar zu 40 Prozent, dass in unserer Gesellschaft zu viel Rücksicht auf Versager genommen wird.

Dabei sehe es in Deutschland noch gut aus, sagt Georg Lind. In seinem Test, dem MUT, in dem die Leute einen Fragebogen ausfüllen müssen, auf dem sie zu zwei moralischen Problemen Stellung beziehen und dann vorgegebene Argumente für und gegen die eigene Meinung moralisch bewerten sollen, erreichen die Deutschen nämlich noch die höchsten Werte in der moralischen Urteilsfähigkeit, vor Frankreich und Italien, und die noch vor Südamerika und den USA.

Seinen Schlüssel zur Moral fand Lind bei Lawrence Kohlberg, einem amerikanischen Pionier der Moralpsychologie. Kohlberg nahm an, dass moralisches Urteilen eine Fähigkeit ist, die sich mit dem Lebensalter

in sechs Stufen steigert. Zuerst orientiert man sich nur daran, Strafen zu vermeiden, dann Belohnungen zu bekommen. Später überwiegt das Motiv, Anerkennung zu erhalten und an einer funktionierenden Gesellschaft teilzuhaben. Erst zuletzt orientiert sich der Mensch an den Regeln demokratischer Willensbildung und schließlich an abstrakten Prinzipien wie den Menschenrechten.

Ist da also bei Zumwinkels, Hartzens und Volkerts irgendetwas schiefgelaufen im jugendlichen Alter?

Die Pyramide, sagt Lind, gilt nicht so statisch. Ein Mensch könne auf allen moralischen Stufen zugleich handeln und ein Sechsjähriger manchmal schon auf Stufe 6 sein. „Aber es kann da auch zu Verkümmierungen kommen“, sagt Lind, die gingen meistens mit einer „Immunisierungsstrategie“ einher. Manager zum Beispiel schafften sich einen sozialen Kreis, der sich immer mehr nach Nützlichkeit optimiere. Man umgebe sich zunehmend mit Menschen, die einem nicht widersprechen. Moral braucht Anstöße. Lind ist nicht sicher, was passiert wäre, wenn auch nur die Putzfrau ihrem Chef einmal gesagt hätte, hey, was machen Sie denn? Ob es ihm da nicht wie Schuppen von den Augen gefallen wäre.

Lind glaubt, dass die Leute, wenn ihnen ihr Verhalten nur wirklich bewusst wäre, auch das Richtige tun würden. Alle Menschen, sagt er, wollen das Gute, auch Mörder. Sie wissen nur nicht, wie. Er glaubt, dass sie moralische Ansprache brauchen, er nennt das „Lerngelegenheiten“.

Aber wie erklärt man sich dann die Menschen, die sehr genau wissen, was das Gute ist, und es trotzdem nicht tun?

Die Psychologin Nunner-Winkler hat schon bei Kindern eine Spaltung zwischen Wissen und Tun gefunden: Sie hat Vierjährige gesehen, die genau wissen, dass man keine Bonbons mopsen soll, aber dabei doch Glück empfinden. Was ist mit denen?

„Tja.“ Georg Lind stöhnt jetzt fast, „das ist bekannt: Das ist das Phänomen des Happy Victimizers.“ Der Happy Victimizer passt nicht so ganz in die Theorie, er ist jemand, der sich wesentlich danebenbenimmt, und sich auch noch gut fühlt. Aber auch diesen Menschen, glaubt Lind, kommt man mit der Dilemma-Methode bei. „Geldgier als Grund für unmoralisches Verhalten ist im Prinzip eine Krankheit, wie eine Durchblutungsstörung.“

Georg Lind kann nicht mit Zahlen belegen, ob sich diese Krankheit in Deutschland ausbreitet. Ob die Moral generell und flächendeckend sinkt. Es gibt ja keine wissenschaftliche Instanz, die der Moral als Ganzes regelmäßig den Puls fühlt. Lind kann allerdings sehr genau sehen, dass die Anforderungen an die moralische Kompetenz laufend steigen: Ständig werfe die Innovationsgesellschaft Neues auf den Markt, aber keiner sage den Leuten, wie sie zu Genmais moralisch stehen könnten oder was die Stammzellforschung für sie bedeutet. Ginge es nach ihm, sollten zehn Prozent der Gelder, die in Innovationen fließen, dafür aufgewendet werden, dass die Menschen mit den Folgen moralisch umgehen lernen. Auch müssten globalisierte Unternehmen fähig sein, die Werte der Länder, mit denen sie Geschäfte machten, in ihre eigenen Moralvorstellungen zu integrieren.

Die katholische Pax-Bank – 4,6 Milliarden Euro betreutes Kundenvermögen, „Wir kümmern uns um Ihre Werte“ – betreibt im schicken Berlin-Mitte eine diskrete Filiale, erster Hinterhof der „Katholischen Höfe“. Draußen auf der Chausseestraße gilt, dass gute Mädchen in den Himmel kommen, böse überall hin. Drinnen muss das Personal im Kundenkontakt katholisch sein, damit Priester und Ordensangehörige ihr Geld auf Augenhöhe anlegen können. Und nicht nur die. In dem lichten, barrierefreien Schalterraum mit dem Kreuz an der Wand stellen sie hier potenziellen Kunden irgendwann die Gretchenfrage: „Und, wie hältst du’s mit dem Glauben?“ Diese Frage kommt so unerwartet, sagt das Vorstandsmitglied Winfried Hinzen, dass die meisten ehrlich antworten. Hinzen muss lächeln bei dem beinahe frivolen Gedanken, wie eine Gewissensfrage Einzug in eine Bank hält.

Es ist natürlich ohnehin eine besondere Bank, 1917 von Priestern gegründet, die den Geschäftsbanken misstrauten. Das Geld sollte quasi in der Familie bleiben, für die „richtigen“ Zwecke eingesetzt werden. Winfried Hinzen und Christian Hartmann, Direktor der Berliner Filiale, sitzen in einem Hinterzimmer an einem Tisch unter einem Kalender mit einem Dominikanerkloster darauf und erzählen, wie diese Kombination zur Zeit der Apartheid dazu führte, dass sie keine Aktien aus Südafrika gekauft haben, und heute, wegen der Kurdenfrage, keine aus der Türkei. Im Jahre 2002 nach Christi Geburt habe man den Liga-Pax-Cattolico-Fonds aufgelegt: Darin enthalten sind Aktien von Unternehmen, die nach moralischen Werten ausgesucht und vom Mailänder Unternehmen E. Capital Partners ständig aktuell daraufhin bewertet werden. Unternehmen, die in Korruption verwickelt sind, die ihre Mitarbeiter ausbeuten, zu mehr als zwei Prozent Waffen produzieren oder

Verhütungsmittel herstellen, kommen nicht rein.

Aber was sagt man hier zu den Managergehältern? Wo fängt die Maßlosigkeit an, eine der sieben Todsünden? „Geld an sich hat kein Maß, es gibt keine nominale Obergrenze für Gewinn – es kommt darauf an, was man damit anstellt“, sagt Hartmann. „Da halte ich es mit Artikel 14 des Grundgesetzes“, sagt Hinzen: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ Gehen Geld und Moral nun doch zusammen?

Es gebe tatsächlich Kunden, denen noch diese Angebote zu „unmoralisch“ sind, sagt der Berliner Filialdirektor. Sie argumentieren zum Beispiel, Coca-Cola habe zwar gute Arbeitsbedingungen, die Produkte aber förderten die Fettleibigkeit. Daraus wollten sie keinen Gewinn ziehen. Solche Leute, sagen Hartmann und Hinzen, gibt es wirklich. Die, die ein moralisch feingetuntes Depot wollen, sind in der Hauptsache jünger. Sie blieben hoffentlich keine Modeerscheinung. Es sind auch diejenigen, die es Hartmann und Hinzen schwer machen, an den effektiven Moralverlust im Lande zu glauben.

Hartmann holt einen Aktenordner, aus dem er herausliest, dass in den vergangenen fünf Jahren bei ihrer Bank über 300 gemeinnützige Stiftungen von Privatleuten gegründet wurden. Und was ist mit dem steigenden Spendenaufkommen?

Dann erzählt Hinzen noch eine Geschichte. Sie handelt von einem Mann, der für ein zweifelhaftes Projekt Geld brauchte. Kaufmännisch war das ein klarer Fall: Die Bank hätte ein Geschäft gemacht. Aber er hatte ausgerechnet seine Altersvorsorge beleihen wollen. Sie haben ihm dann gesagt, das könnten sie nicht verantworten. Aber leider hätten auch sie nicht verhindern können, dass der Mann sich daraufhin bei einer anderen Bank ruinierte.

Vielleicht gibt es beides zugleich: die Sehnsucht nach mehr Moral und die moralische Selbstjustiz, wenn einer sich übervorteilt fühlt und deshalb beschließt, selber zu betrügen. Vielleicht spaltet sich die Gesellschaft ja auch moralisch, nicht nur finanziell.

Die Tresenkräfte im Restaurant „Rossini“ in Konstanz gucken jetzt, als wäre es ganz und gar unmoralisch, sich über mehrere Stunden an einem einzigen Getränk festzuhalten. Über solche Blicke ist Georg Lind allerdings hinweg. Man muss sich den moralischen Menschen als denkenden Menschen vorstellen.

Lind schließt sein silbernes Fahrrad los. Er hat aufgehört, öffentlich zu moralisieren. Wenn einer im schönen Konstanz einen Pappbecher fallen lässt oder sich sonstwie daneben benimmt, sage das überhaupt nichts aus über seine moralische Urteilsfähigkeit. Ob eine Person wirklich integer sei, wisse man erst nach Jahren. Dann schwingt er sich aufs Rad. Er hat versprochen, noch etwas einzukaufen.

(Erschienen im gedruckten Tagesspiegel vom 02.04.2008)